

# Modeschau

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **80 (1954)**

Heft 50

PDF erstellt am: **03.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-494172>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

GM

GLYCERIN-SEIFE / G. METTLER, HORNUSSEN



## Modeschau

As es in dr Schtadt settigs Züügs git – ebe Modeschauh – weiß me, aber as es z Chracherütü zu öbbis äänligem cho isch, und grad no an dr militärischen Inschpäggnion, glaubt sicher fasch niemerts. Dasch eso gsi:

Dr Jeger-Marti het bym Moler Roth as Gsell gschafft, fryli nummen im Summer; im Winter aber het er für dGmein s Holz gmacht im Schteinebrüggli uss, im Gmeinöhölzli oben und im Buecheschitt äne. As es by der Holzerei amme rächt chalt cha sy, wärdet er sicher glaube. He jo, wenn Schtei und Bei gfroren isch. Drum het dr Jeger-Marti amme sy Militärkaputt mit gno; aber dä isch vo däm vüle Bruuche nit öbbe schöner worde, dä Kaputt – im Gegeteil, er het all wie liederlicher und verfortzleter usgsee.

Und wo ei Joor nach dr Oschtere d Inschpäggnion agseit gsi isch, het dr Marti gwüßt, was gschlage het – mit däm Kaputt dörf är sich niene mee zeige. Aber er het sich z hälfte gwüßt, dä Dunnerschieß.

Am Morge vom Inschpäggnionstag het nämmlich dr Moler Roth, im Marti sy Meischer, müessen atrabe, dasch non en Uszüügler gsi; dr Marti isch erscht z Mittag an dReije cho. Und will dr Moler-meischer sy Mundur prima in dr Ornig gha het, het dr Marti byn em aghalten, öb er z Mittag sy Aff mitsamt em Kaputt druf chönti ha. Dr Roth het nüt drgege gha.

Jetzt müend er aber no wüssen, as dr Roth a himmellange Kärl isch, er macht gwüs guet e Meternüzig. Und dr Jeder-Marti isch e Bodesuuri, isch synerzytt knapp Soldat worde mit sym Meterfümfufzig.

Item, gly noch em Mittagässen isch dr Marti zu sym Meischer gange go das corpus delicti, oder besser gseit, dr grollti Kaputt uf em Tornischer go holer. Er het sicher gmeint, es gseechs niemerts, aber allwäg het en glych öbber erliggt.

Emmel wo die Manne bym Schuelhüüsl in Rei und Gliid gschtande si und dr Haupe Weibel dKapütt het welle gsee, isch e glunge Lachen undrem graue Grundeschnauz vo däm gmüetligen Offizier vüre cho.

«So dört, wie heißt dä Manno im hinderschte Gliid zunderscht?» het dr Häuptlig gruefe. «Herr Haupe, Füsilier Jeger!» hets ummetönt. «Also Jeger, chömmet emol mit euem Kaputt do vüre!» Jetz ischs im Marti aber glunge worde. «Wele schlächte Siech ...» isch im no churz dur e Chopf – und scho isch er vor em Haupe gschtande.

«So Füsilier Jeger, legget emol euen Überziejer a, aber allehopp!» het dr Haupe Weibel befoole. Was het euse Marti anders welle

## Die Onkels 1890–1895

Von Robert Däster

Wenn du eine Reise antrittst, welche dich über die Außenquartiere deines Wohnorts hinausführen und deinem häuslichen Roßhaarlager für einige Nächte fernhalten wird, hast du bestimmt in nächster Nähe einen Onkel, Jahrgang 1890 bis 1895, dem du über deine Fahrpläne Bericht erstatten und Lebewohl sagen mußt.

Nun aber ist ein Onkel Jahrgang 1890 bis 1895 kein gewöhnlicher Onkel, sondern ein Onkel, der die Grenzbesetzung 1914–1918 erlebte, und wohin du auch in unserem Land deine Schritte oder Gummireifen lenken magst – dein Onkel 90/95 wird an jenem Ort unfehlbar einen alten Dienstkameraden besitzen, welchen er seit dem Ersten Weltkrieg nie wiedergesehen hat. Oh, er hat ihn, unter uns gesagt, auch nie sehen wollen, sonst hätte sich ihm zu einer solchen Kameraden-Besichtigung gewiß manche Gelegenheit geboten, denn dein Onkel – Gerhard mit Vorname – rühmt sich, ein schönes Stück

von dieser Welt kennengelernt zu haben. Und ein schönes Stück von dieser Welt – das ist ja just die Schweiz, nicht wahr?

Nun hält der Onkel Gerhard deine Hand umklammert und scheint nach Worten zu ringen, was du lächerlich findest, denn sein Alter ist noch kein hohes, und deine Reise wird nicht länger als eine Woche dauern. Mit wachsender Beängstigung bemerkst du, wie seine Augen in weite, traumverlorene Fernen schweifen, und welch wehmütiger Zug um seinen faltigen Mund webt. Erschreckt zuckst du bei diesem Gedanken mit der Hand – dein Zug wird bald fahren – aber du kriegst sie nicht frei. Was hat nur der Onkel? Am Ende ein geheimes Leiden? Glaubt er, bei deiner Rückkehr nicht mehr am Leben ... Je nach Beschaffenheit Onkel Gerhards wird dich eine solche Vermutung mehr oder weniger schmerzlich treffen. Doch nun lockert sich der Griff, und das Wehmütige kommt aus dem Mund heraus: «So, nach Seestadt fährst du! Dort wohnt ein guter, alter Kamerad aus dem Vierzehnerkrieg, der Willi Lampenstiel! Wie der jodeln und handörgelen konnte – es war eine Freude! Sei doch so gut und gehe ihm

einen Gruß bestellen von mir, gelt, veriß es nicht! Finden wirst du ihn schon. Seestadt ist nicht Paris!»

Das ist nun ein Auftrag, der dir, sagen wir es wahrheitsgemäß, stinkt. Jawohl! Aber der Onkel hat dir im Leben schon so viel Gutes getan! Erwinnere dich nur an das Geschenk seiner alten Skier, mit deren vorsintflutlicher Bindung du die ganze sonntägliche Sportwelt zum Lachen brachtest – immerhin eine beachtenswerte Leistung bei den heutigen snobistischen Visagen. Oder an die Briefmarken, die Onkel Gerhard dir gab. Alle waren beschädigt, natürlich, sonst hättest du sie nie gekriegt, aber war es nicht nett von ihm, sie eigens für dich aufzuheben, anstatt sie wegzuerwerfen?

«Gut, Onkel, ich will es tun!» versprichst du, und nun sitzt der wehmütige Zug um den Mund bei dir.

In Seestadt hast du ihn nach langem Herumfragen gefunden, den Willi Lampenstiel. Du sollst am Abend kommen, sagte seine Frau, aber *nach* dem Nachrichtendienst, sonst werde ihr Mann wild. Und nun hockst du da zuäuserst auf der Kante eines Schweifebein-Stuhles und spielt mit den Fransen eines hausgestick-

mache? Zmol isch er dogschtande wien e Chutteggluggi. Im Meischer sy Kaputt isch eso lang gsi, as me vom Marti syne Schue – und er het doch rächti Gygehäschte gha – nüt mee gsee het. Au d'Ernel si guet e Schue z lang gsi. Und däwäg het euse Füssel d Front uf und ab müesse schuene, wien en ufzogeni Vogelschüüchi.

Die Dätel hei sich fascht Schränz in d Büüch glache, denn e settigi Modeschau isch no nie do gsi an eren Inshpäggzion. Aber au dr Jegermarti isch gheilt gsi, er het vo denn a nie mee ne fremdi Mundur vertleent. KL

## Zweimal Fondue

Eine reiche Brasilianer Familie erkundigte sich in einem Luzerner Käsegeschäft nach dem Fondue. Als man ihr u. a. sagte, daß man das Fondue gemeinsam aus dem Caquelon esse, fragte der Herr entsetzt: «Tout le café?» Nachdem man ihn beruhigt hatte, daß nur seine Familie, nicht aber die ganze Wirtschaft aus dem gleichen Topfe essen würde, machte er sich mit seinen Leuten beruhigt auf den Weg ins Fondue-Restaurant.

Wie sehr sich das Fondue auch bei uns nüchternen Alemannen durchsetzt, zeigt wohl am besten die Tatsache, daß sogar unsere oft weltentrückten Gelehrten sich damit anzufreunden beginnen. Suchte da kürzlich ein Student seinen Professor zuhause auf. Im Korridor sah er am Kleiderhaken einen Fondue-Caquelon munter baumeln, während der Gelehrte in der Küche gerade einen Sack Fonduekäse in seinen steifen Hut ausleerte und nach der Weißweinflasche griff. WB

## «Guten Appetit»

Montesquieu sagt: «Das Essen ist einer der vier Zwecke des Daseins. Welches die drei andern sind, darauf bin ich noch nicht gekommen.» So lautet auch das Motto zu einem bezaubernden Bändchen über das Essen, das N. O. Scarpi, ein Meister der literarischen Kleinkunst, unter dem vergnüglichen Titel «Guten Appetit» geschrieben hat und das kürzlich im Werner Classen-Verlag Zürich herausgegeben wurde. Scarpi serviert uns ein schmackhaftes und reichhaltiges Hors d'œuvre heiterer Tafelfreuden. Das Menu besteht aus 24 Gängen. Die nachfolgenden paar Titelangaben mögen beweisen, daß dem Leser manch leckerer Genuß erwartet: Der beseelte Karpfen – Vom König aller Köche – Mittagessen bei Rosenkavaliers – Die Kunst, in Paris satt zu werden – Variationen in Ess-dur – Kochkunst in Amerika. Ein entzückendes Buch, dem die Würze des Esprits nicht mangelt.



Im Asbach-Uralt ist der Geist des Weines

ten Tischtuches. Du hast schon vorgebracht, daß du einen Gruß ausrichten willst von deinem Onkel, Gerhard Rippenschlager. «Gerhard Rippenschlager ...» hat der Willi Lampenstiel langsam, sehr langsam, wiederholt und sich ins Kinn geklemmt. «Aus dem Vierzehnerkrieg?» –

«Aus dem Vierzehnerkrieg.» –

«Füsilier Rippenschlager?» Herr Lampenstiel will sichtlich Zeit gewinnen. Wenn du nicht selbst genug damit zu tun hättest, dir blöd vorzukommen, würdest du ihn bedauern.

«Ja. Damals war er wohl noch Soldat» sagst du aufs Gerateschieß.

«Ja? Ich ... aha! Ja! Natürlich!» (Die Lampenstielsche Rechte klappt auf die Lampenstielsche Stirn) «Der Gerhard!» bricht es plötzlich hervor. Gottseidank!

Du rutschst auf dem Stuhl nach hinten. Frau Lampenstiel schielt nach der Likörflasche und überlegt, ob sie noch genug Biskuits habe.

«Soso! Der Gerhard! Das freut mich jetzt! Ein netter Bursche war das, und musikalisch war der, mu-si-ka-lich! Wir haben ihn immer um seine Gaben beneidet. Wie der jodeln konnte und handörgeln! Es war eine Freude!»

Und nun, mein Lieber, nehme ich in deinem Interesse an, du seiest geistesgegenwärtig. Dein Onkel hat nie gejodelt; und auch der Willi da, von welchem Onkel Gerhard behauptet, er habe gejodelt, scheint diese Kunst nicht zu pflegen. Siehst du, es hat doch alles keinen Sinn! Vierzig Jahre – das ist ein halbes Menschenleben, und sowohl der Willi als auch dein Onkel sind, wie man so sagt, schief gewickelt. Erhebe dich entschlossen von deinem krummbeinigen Stuhl, reiche dem

Willi herzlich die Hand, weil du noch zu tun habest in der Stadt und im übrigen deine Mission erfüllt sei – nein, keinen Likör und keine Biskuits, bitte, du habest eben gegessen, nein, wirklich nicht – lasse dir einen kameradschaftlichen Gruß auftragen an Onkel Gerhard und bestelle ihn nach deiner Rückkehr. So bist du ein netter junger Mann, und ich glaube, Onkel Gerhard wird das berücksichtigen, wenn er dereinst sein Testament macht. Vorderhand indessen denkt er noch nicht an solches, sondern sitzt da und lächelt: «Soso, der Willi, der frohe Musikant! Das hat mich aber gefreut!» Und in Seestadt sitzt der Willi und lächelt: «Soso, der Gerhard, der frohe Musikant! Das hat mich aber gefreut!»

## Lieber Nebi!

Ein Luzerner Philosophiedoktor schlummerte in seinem Bett in einem Haus, das in eine militärische Uebung einbezogen wurde. Als man ihn zum Aufstehen aufforderte, gab er zur Antwort, er lasse sich vom «kältesten aller kalten Ungeheuer», dem Staat (Nietzsche), nicht aus dem warmen Bette jagen. JJ

